

Peter Weibel

Interkulturalität im Medienzeitalter

(2004)

S. 35-38

Museen als Foren zur Vermittlung fremder Kulturen ist ein Titel, der einen entscheidenden Impuls subsumiert, da er einerseits einen möglichen Wechsel der Museumspolitik von der Identitätsstiftung zur »Fremdheitsvermittlung« (Sloterdijk) andeutet, andererseits einen künftigen Funktionswechsel unter den geänderten globalen und medialen Bedingungen der Kultur ausdrückt.

Museumspolitik als Logik der Inklusion und Exklusion

Im ersten Teil meines Referates möchte ich untersuchen, ob die zeitgenössischen Museen dieser Aufgabe überhaupt nachkommen. Dienen die zeitgenössischen Museen überhaupt der Vermittlung fremder Kulturen oder nicht eher der ausschließlichen Selbstbehauptung und Priorität der eigenen Kultur. Kultur (lat. cultura, Landbau) meint bekanntlich die Gesamtheit des vom Menschen Geschaffenen. Dies schließt einerseits physische Dinge wie Werkzeuge ein, aber auch die durch den Menschen hervorgerufene Veränderung der Natur, sowie die geistigen Hervorbringungen der Menschheit wie Schrift und Kunst und die sozialen Organisationsformen, in denen die Menschen zusammenleben. Der Begriff der Kultur ist insofern eng mit dem Begriff der Zivilisation verwandt. Der Begriff wird einerseits generell auf die Menschheit als ganzes bezogen, andererseits aber auch als Zusammenfassung der Lebensumstände einer bestimmten Ethnie oder Region (z.B. die amerikanische Kul-

tur) oder historischen Phase (z.B. die minoische Kultur) definiert. Wir sehen, dass im klassischen Kulturbegriff von Zusammenleben die Rede ist, von den Lebensumständen und den geopolitischen und ethnischen Bedingungen. Kultur ist also nicht etwas, das man von Raum, Zeit und präzisen sozialen Bedingungen abstrahieren kann.

Gerade dies hat aber die Moderne europäischer und nordamerikanischer Prägung versucht. Die moderne Kunst hat versucht, einen Autonomiebegriff der Kunst und einen Absolutheitsanspruch durchzusetzen, der gerade von den partikulären sozialen Bedingungen absieht. Die moderne Kunst versucht, einen geopolitischen und historischen Augenblick zu verewigen und eine Partikularität zu universalisieren. Für diese Tendenz der Moderne, alle sozialen, geschlechtlichen, religiösen, ethnischen Differenzen und Partikularitäten im Namen einer ästhetischen Autonomie und universalen Formensprache auszublenden, gibt es einen Begriff, nämlich den 1976 von Brian O'Doherty vorgeschlagenen »White Cube«. Der »weiße Würfel« steht als Synonym für den Mythos von der Neutralität des Museumsraumes im Sinne der nordamerikanisch-europäischen Achse, die alle sozialen, nationalen, ethnischen, religiösen, technischen, geopolitischen Bedingungen des Entstehens und Verstehens von Kunst unterschlägt. Kunst und Kultur »inside the White Cube«, wie O'Dohertys Titel lautet, verfolgt eine Abschottung und Abkopplung, welche sich einer Logik

ik: Museen als Foren zur

Vermittlung fremder Kulturen. Museums/Magazin:
Landesstelle für Museumsbetreuung Pa-Wü (1997)

der Inklusion und Exklusion unterwirft. Der Galerieraum ist weiß und rein, damit in ihm jede Erfahrung außer der ästhetischen (im Sinne Kants des »interessenlosen Wohlgefallens«, der das ästhetische Urteil als eine Beschreibung der subjektiven Wahrnehmung und nicht als ein Prädikat des beurteilten Objekts definiert; I. Kant, Kritik der Urteilskraft, Erster Teil, §§ 1-22) gelöscht wird und so potentiell jeder Gegenstand, wie banal auch immer, zum Kunstwerk werden kann. Im neutralen Raum der weißen Zelle wurden das Kollektive und Soziale vom Ästhetischen abgekoppelt. Durch diese Enthistorisierung der Kunstwerke entstand nicht nur eine Erfahrungsarmut im Gegensatz zum vermeintlich formalen Reichtum, sondern es wurde der Kulturbegriff selbst monopolistisch verengt und verzerrt. Kunst diene nicht mehr den Anstrengungen des Zusammenlebens und der Fremdheitsvermittlung, sondern der Verabsolutierung von Eigeninteressen und Tilgung anderer Ansprüche, sie diene der Kolonialisierung des Anderen und nicht der Integration des Fremden. Ein Beispiel mag diese Tendenz, die auch in der gegenwärtigen Moderne noch dominiert, verdeutlichen. Jackson Pollock wurde in der Zeit von 1937-41 von den Werken José Clemente Orozcos beeinflusst, seit 1932 kannte er die Arbeiten von Alfred Siqueiros (z. B. die Wandmalerei *América Tropical*, 1932). 1936 arbeitete Pollock einige Monate in Siqueiros' experimentellem »Laboratorium moderner Techniken« in New York, wo auf sehr großen, auf dem Boden liegenden Leinwänden von oben und von allen Seiten Industriefarben mit Spritzpistolen und mit direkt in die Farbeimer getauchten Stöcken nach Zufallstechniken versprüht wurden, alles Methoden, mit denen Pollock in *Number 1A* (1943) den Durchbruch zur Abstraktion erreichte. Auch von der horizontalen Sandmalerei der Navajo-Indianer war Pollock tief beeindruckt. Joe Ben Junior, ein Navajo, hat daher die Aneignung invertiert, und in seine Sandinstallation ein Bild Pollocks platziert. Es versteht sich gemäß der Logik der Exklusion, dass zwar Pollocks Arbeit mit Navajo-Elementen in den Museen moderner Kunst gezeigt wird, nicht aber Joe Ben Juniors Arbeit mit einem Pollock-Bild.

Das Centre Pompidou verweigerte die Leihgabe des Pollock-Bildes.

In seinem Buch *Geographies of exclusion. Society and difference in the West* von 1995 analysiert David Sibley die Konstruktion jener sozio-räumlichen Grenzen, entlang denen die Gesellschaft »Andere«, nämlich Frauen, Farbige, Kinder, Alte, Homosexuelle etc. ausschließt. Der soziale Raum wird purifiziert, um ihn allein zu beherrschen. Die Stimmen und das Wissen der Anderen werden marginalisiert oder ausgeschlossen. Daher seine These, dass die Kunst der westlichen Welt prinzipiell auf Exklusion beruht. Der »weiße Würfel« bzw. die »weiße Zelle« sind Synonyme für Exklusion. Der reine Raum der Galerie ist nicht nur ästhetisch rein, sondern auch ethnisch, religiös, klassen- und geschlechtsspezifisch purifiziert, sodass man in den Museen hauptsächlich die Kunstwerke katholischer, weißer, europäischer oder nordamerikanischer Männer sieht. Die Kunst anderer Religionen und anderer Völker, eines anderen Geschlechts, wird in den Museen moderner Kunst ausgeblendet. Kunst wurde paradoxerweise zum Synonym für Exklusion. In seinem Buch *The art of exclusion. Representing Blacks in the nineteenth century* von 1990 zeigt Albert Boime am Beispiel der Bilder von Schwarzen im 19. Jahrhundert die Praktiken der westlichen Kultur als eine einzige Geschichte der Exklusion und Repression. Oder ist in der Tat (moderne) Kunst nur eine europäische Erfindung, wie Jimmie Durham fragt.

Die ökonomische und massenmediale Globalisierung der Welt ließ uns für eine Weile träumen und hoffen, dass die alten Zentren der Macht durch eine postmoderne Geografie der Dezentralisation ersetzt würden und damit nicht nur die Ränder den Zentren gleichgestellt, sondern überhaupt globale Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten tendenziell aufgehoben würden. Aber mittlerweile realisieren wir, dass die Globalisierung keine Emanzipation des Marginalen und Peripheren nach sich zieht oder die Macht von Zentren schwächt, sondern vielmehr zum Wachstum zentralisierender Funktionen und Operatio-

nen beiträgt und die historischen Formen der Macht, der Hegemonie und Ausbeutung nur neu strukturiert und damit verstärkt. Die Logik des Multikulturalismus überwindet leider nicht die Dialektik von Inklusion und Exklusion. Das Recht auf Alterität und Differenz gewährt noch nicht das eigentliche Grundrecht der Egalität.

Interkulturalität und Neue Medien

Museumspolitik heute steht im Wesentlichen vor der Alternative, entweder der Huntington'schen These vom Kampf der Kulturen zu folgen oder statt der Konzentration auf die eigene Kultur sich auf die Beziehungen der Kulturen zu konzentrieren. Wer sich nur auf seine Kultur konzentriert, liefert die Voraussetzungen für den Kampf der Kulturen, weil er von einer traditionellen Vorstellung von Kultur als isolierte Insel ausgeht und wie schon erwähnt, verengt er dabei seinen eigenen Kulturbegriff. Kultur war schon immer nicht Isolation, sondern Integration, nicht nur Eigenleben, sondern Zusammenleben. Zum Kampf der Kulturen kommt es nur, wenn die jeweilige Generation glaubt, sie alleine habe das Monopol auf Kultur und die anderen seien Vandalen. Wenn die Politik als Unterscheidung von Freund und Feind definiert wird, wie es Carl Schmitt getan hat, dann folgt die These des Kampfs der Kulturen der politischen Theorie von Carl Schmitt und somit einem politischen Begriff der Kultur, der die Kultur selbst vergewaltigt. Ein historischer, entstellter und verstellter Kulturbegriff geht davon aus, dass Kulturen sich nur auf der Logik von Inklusion und Exklusion aufbauen können. Behauptung des Eigenen und Differenzierung des Anderen. Bei diesem Prozess und dieser Logik kann es natürlich auch zu Diffamierungen und Bekämpfungen als radikale Definition des Fremden (Feindes) kommen.

Das Konzept der Interkulturalität geht davon aus, dass es das Ziel von Kultur ist, sich zu verständigen und auszutauschen, miteinander zu kommunizieren und sich zu vertragen. In einer Überschneidungssituation von Eigenkultur und Fremdkultur entsteht das Interkulturelle, das über

die Addition der Merkmale beider Kulturen hinausgeht. Verschiedene Teilnehmer aus verschiedenen Kulturen agieren so, dass sie das Verhalten einer Person aus einem anderen kulturellen Kontext aus dem Wissen des eigenen kulturellen Kontextes heraus verstehen und interpretieren können. Aus dieser prozessualen und dynamischen Definition des Kultur entsteht eine Vielheit und Mannigfaltigkeit unterschiedlicher Lebensformen und Kulturen, es entsteht die »Multitude« von der T. Negri spricht, in dem er einen Begriff von Spinoza wieder aufgreift. Negri führt Spinozas Vorstellung von einer Demokratie als vollständig immanenter Regierung, frei von transzendenter Form, weiter und spricht dem Subjekt die Fähigkeit zu, frei zu sein und eine Demokratie ohne Souveränität ausüben zu können, das heißt, ohne eine Konstitution, die Freiheit organisieren will.

Kultur ist also keine Insel der Seligen, sondern im Gegenteil eine Dynamik des Vernetzens, wo die Unterscheidung zwischen Eigenem und Fremden oft nicht mehr möglich ist. Es entstehen Überschneidungen, Überlappungen, Aneignungen und Transferierungen aus allen möglichen Kulturen, die bis dato als Einzelkulturen separiert waren, nun aber eine flexible Globalkultur darstellen, welche die Individuen in unserem Leben bis in alle Einzelheiten hinein durchdringt. Der postmoderne Philosoph Wolfgang Iser hat 1995 vorgeschlagen, die Begriffe Interkulturalität und Multikulturalität als Konzepte der Toleranz, Akzeptanz, Konfliktvermeidung und Verständigung um den Begriff der »Transkulturalität« zu erweitern. Durch die modernen Medien, Kommunikationssysteme und ökonomische Interdependenzen seien die Kulturen ohnehin schon miteinander vernetzt und verschiedene Lebensformen enden daher nicht an Nationalgrenzen. Er bezieht sich dabei auf ein Kulturkonzept Wittgensteins, demzufolge sich Kultur dort entwickelt, wo eine geteilte Lebenspraxis besteht. Wittgensteins Kulturkonzept geht also auf den ursprünglichen Kulturbegriff des Zusammenlebens und Teilens gemeinsamer Lebensumwelten und geteilter Lebensräume wie

Lebenspraktiken zurück. Er bezieht sich im Grunde auf das Entstehen der Stadtkultur wie Aristoteles sie definiert hat: »Da jeder Staat [polis] uns als eine Gemeinschaft [koinônia] entgegentritt und jede Gemeinschaft als eine menschliche Einrichtung, die ein bestimmtes Gut verfolgt – denn um dessentwillen, was ihnen ein Gut zu sein scheint, tun alle alles –, so erhellt, dass zwar alle Gemeinschaften nach irgendeinem Gute streben, vorzugsweise aber und nach dem allervornehmsten Gute diejenige, die die vornehmste von allen ist und alle anderen in sich schließt. Das ist aber der sogenannte Staat und die staatliche Gemeinschaft [koinônia politikê].«¹ Polis also im aristotelischen Sinne verstanden als politischer Ort der Realisierung des guten Lebens in Form einer Gemeinschaft. Wittgensteins Kulturkonzept rechnet also mit mannigfaltigen Verflechtungen, Übergängen und Überschneidungen unterschiedlicher Lebensformen, wie sie gerade heute im Medienzeitalter des globalen Informationsaustausches vorherrschen. Ein auf das Medienzeitalter zugeschnittenes Kulturkonzept ist also gemäß der Logik der Medien aber auch gemäß der Logik der Kultur ein interkulturelles Konzept. Die Medien sind als Brücken zwischen den Kulturen außerordentlich geeignet. Zwar werden die neuen Medien die direkte Begegnung der Kulturen auf keinen Fall ersetzen, dennoch aber sinnvoll ergänzen und begleiten können, sowie zur Entwicklung von Interkulturalität beitragen. Die neuen Medien könnten zur Herausbildung einer den nationalen Kulturraum übergreifenden Globalkultur beitragen, welche die Merkmale der Interkulturalität, Multikulturalität und Transkulturalität trägt. Das Eindringen des Computers und der neuen Medien in beinahe alle menschlichen Lebensbereiche provoziert die Behauptung, die gesamte Kultur als eine Form des Zusammenlebens, als Entwicklung von Werkzeugen, als Kulturtechnik sei mediengestützt. In einer solchen mediengestützten Welt, wo länderübergreifende Computernetzwerke, international verbreitete Software und Satellitenfernsehen den Kontakt mit fremden Kulturen in einem in der Geschichte der Menschheit unerreichten Maße und mit einer nie da

gewesenen Intensität ermöglichen, haben wir es mit einer revolutionären Veränderung des Kulturbegriffs zu tun, der für die interkulturelle Kommunikation neue Chancen bietet.

Ich möchte nicht verhehlen, dass es bei den Kulturtechniken der neuen Medien trotz ihres Einzelkulturen übergreifenden Wesens nicht nur Chancen, sondern auch Risiken gibt. Aber meiner Auffassung nach sind diese Risiken nicht den neuen Medien zuzuschreiben, sondern sozialen Konstruktionen. Die Risiken der neuen Medien, wie der entstehende Analphabetismus, die Frage der Zugänglichkeit, das Versagen der Tele-Demokratie, die Disneyfizierung der Massenmedien, *the digital divide*, die Reaktivierung von Nationalismus, die Nivellierung des Massengeschmacks, die Monopolisierung von Meinungsbildung, die Gefährdung der Demokratie usw. sind sozial konstruiert. Die Mediengesellschaft der Zukunft wird also nicht das *global village* sein, von dem McLuhan träumte, sondern im Gegenteil eine globale Stadt im Sinne von Aristoteles, ein Ort, den verschiedenen Kulturen, Religionen, Sprachen und Ethnien gemeinsam teilen. Ein Ort der Vielheit, Fremdheit und Eigenheit gleichzeitig. Eine interkulturelle Heterotopie. In dieser künftigen Medienlandschaft wird es keine Monopole der Modernen mehr geben, sondern multiple Modernitäten, eine asynchrone Geschichte und Kommunikation, welche die Erkenntnis zulässt, dass verschiedene Völker zu verschiedenen Zeiten Entwicklungsstadien hatten, die in anderen Kulturen zu verschiedenen Zeiten wieder auftauchen. Wir leben also in asynchronen kulturellen Entwicklungen, die wir nicht einteilen dürfen in unterentwickelte und hochentwickelte Kulturen, sondern in multiplen Modernitäten, die das Monopol der nordamerikanisch-europäischen Moderne als koloniales Phantasma entlarven. Die künftige Aufgabe der Museen wird es daher sein, in dieser globalen Medienwelt gerade das zu tun, was die Bedingungen dieser globalen Welt sind: Transferleistungen, Vermittlungsleistungen.

1. Aristoteles, 1. Buch, 1. Kap., 1252a, 1–7, Hamburg 1990